

In den Aporien öffnet sich Gottes

Spielraum der Erlösung

(Klaus Hemmerle)

Ostern 2020, von Christoph Maria Schmitz

Nach wie vor lähmt und blockiert die Kirchenkrise. Sie trifft zudem in eine Zeit epochaler, immer schneller werdender Veränderungsprozesse. Die Aporien, (Aus-)Weglosigkeiten mitten im Angebot unendlicher Möglichkeiten werden immer notvoller als unvereinbare Gegensätze empfunden, Grund für viele Spaltungen. Mit einer persönlichen Erfahrung wird illustriert, wie die Begegnung mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen uns Sinn und Antrieb gibt, ins Spiel des Lebens wieder einzusteigen.

Karfreitags-Erfahrungen mit der Kirche

Am 25. September 2018 verlor ich den Glauben an die Kirche. Eben zuvor noch die Meldungen über Missbrauchs-Fälle aus allen Diözesen Irlands und Australiens. An diesem Nachmittag, mit einem Ohr die Pressekonferenz der deutschen Bischöfe zur „MHG-Studie“ verfolgend, machte sich in mir fassungsloses Entsetzen breit. Bald darauf stellte sich ein bisher nie gekanntes Fremdheitsgefühl gegenüber meiner Kirche ein. Ich hatte eine Beheimatung verloren, was sich zunehmend auch auf meinen Glauben, auf mein Verhältnis zu Gott auswirkte.

Als Priesterseelsorger und lange zuvor als Therapeut hatte ich mit vielen Opfern sexueller Gewalt gearbeitet und auch einige Mitbrüder, die zu Tätern geworden waren, begleitet. Ich wusste wohl um Umstände und Strukturen in Familien, Sportvereinen, Schulen und Pfarrhäusern, die sexuelle Übergriffe an Kindern und Jugendlichen begünstigten. Ich sah auch, wie solche Eingriffe in die personale Integrität einer Person gewaltige destruktive und verwirrende Wirkung entfalten, einen Menschen lebenslang schwächen, krank oder gar lebensunfähig machen. Nicht selten begleitet von hartnäckigen Dissoziations-Phänomenen, außer sich, fremdgesteuert und besessen zu sein. Und ich erlebte die undurchdringliche Uneinsichtigkeit von Tätern, mit welcher bemerkenswerter Gefühllosigkeit, mitunter auch „charismatischen Sendungs-Fantasien“ sie sich an ihren Opfern geweidet hatten – und sich selber als Opfer empfanden, sowie sie dafür zur Verantwortung gezogen worden waren. Welch schwere Arbeit es war, sie dazu zu bewegen, an ihren eigenen Verletzungen zu arbeiten, sich – schmerzhaft – wieder zu spüren und damit Reue

empfinden zu können.

Mit einem Schlag wurden mir an diesem Nachmittag die Dimensionen bewusst, in denen die wahren Verhältnisse verschleiert worden waren. Ich fühlte mich von meiner Kirche regelrecht „verraten“. Besonders skandalisiert war ich von der Vorstellung, dass hier Männer mit der ausdrücklichen Berufung, Menschen zum *Heil* zu führen, ihnen anvertraute Menschen in *lebenslanges Unheil* drückten. Aus diesem Grund finde ich auch den Verweis auf die „prozentuale Verhältnismäßigkeit“ unstatthaft! Und die Inhaber der „*sacra potestas*“ schützten eine „*sancta ecclesia*“, statt die Menschen zu schützen, in deren *Dienst* sie stehen. Die Betroffenheitsgesten der Bischöfe wirkten im ersten Moment durchaus echt. Aber in der Wiederholung begann man sich zu fragen, wer denn hier mit welchen Vermeidungs- und Spiritualisierungs-Strategien dafür gesorgt hatte, dass ein so hässlicher Eiterherd der Kirche so spektakulär, unappetitlich und folgenreich platzen musste.

Enttäuschte Hoffnung

Mein Vertrauen war fundamental erschüttert. Denn: „Kirche“ war für mich von klein auf spannend, inspirierend, vermittelte ein Gefühl von „Abenteuer mit Gott“, auf das ich mich von ganzem Herzen einlassen wollte. *Lebendigkeit* pur! Alle Tiefen und Weiten des Lebens auslotend und erfüllend. Als Vierjähriger erlebte ich staunend Studenten und Missionare aus Afrika und Asien. Meine Kindheit war geprägt von den vielen Freundschaften unter den Familien, die sich an der „Aktion 365“ von Pater Johannes Leppich SJ inspirierten. Bei den Franziskanern fand ich als jugendlicher Heimat, als meine Familie in Krise war. Während des Theologiestudiums in Rom entdeckte ich die Fokolarbewegung. Es war ein Genuß, „geistliche Herren“ zu erleben, die sich von der Entschiedenheit und geistlichen Kraft junger Leute und Familien herausfordern ließen, an ihrem eigenen Menschsein und Christsein, an ihrer Beziehungsfähigkeit erst einmal ernsthaft zu arbeiten – für meine berufliche Perspektive eine wohlthuende Befreiung aus einer klerikalistischen Engführung. Schließlich vermittelte mir der Zugang zu inneren Bildern über die therapeutische Ausbildung tiefe Ein-Sichten in theologisch-biblische Zusammenhänge; ich begann zu „sehen“ und zu

„begreifen“, mit welcher – geradezu erotischen – Leidenschaft und Zärtlichkeit eines Liebhabers Gott das Leben in *allen* seinen Facetten liebt und verteidigt (vgl. Gen 1,28 – vgl. Mk 3,1-6 –). Selbst wenn man vor (lebens)geschichtlichen Katastrophen, „Gericht“ und unbegreiflichen Leiden von Gerechten steht. (Alfred Delp SJ: Die Welt ist Gottes so voll! – Zvi Kollitz, Jossel Rakovers Wendung zu Gott: Auch wenn Du [Gott] alles tust, um uns zu vernichten und von dir abzubringen, du wirst uns nicht los, wir werden dich trotzdem verehren!)

Der Skandal ernüchterte mich. Grundannahmen, die ich zuvor als unverrückbar gegeben und als autoritativ gesetzt angenommen hatte, offenbarten sich mir nun in ihrer Fragwürdigkeit. Ich begann zu sehen, wie schräg und unselig sich die konkupiszenz-betonte Sexualmoral auswirkte, wo eine menschengerechte und übrigens auch schriftgemäße Beziehungs-Ethik nottut und getan hätte. Wie sehr Berufung zum gottgeweihten Leben durch eine spiritualisierte Zölibatsverpflichtung korrumpiert wurde und die Ehe im Grunde zum notwendigen Übel degradiert, mit allen Folgen sträflicher seelsorgerlicher Vernachlässigung. Ich begann zu begreifen, in welchem Ausmaß geistliche Macht für persönliche Interessen missbraucht worden war, an Konzilien, Synoden und geschwisterlicher Korrektur vorbei, nach Männer-Art kirchenpolitisch eingefädelt und „ein für alle Mal“ fixiert. Ich fragte mich: war ich denn so naiv, dass ich das bisher nicht sehen konnte? Traurig machte mich die Verwirrung und Spaltung. Nun sollte ich auch noch die auffangen, die sich in gutem Glauben über den „Missbrauch des Missbrauchs“ empörten.

Das Grauen erfasste mich existenziell. Es erinnerte mich unmittelbar an die fundamental enttäuschte Hoffnung der Emmaus-Jünger: *„... Jesus ... ein Prophet, mächtig in Tat und Wort vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohepriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde...“* (Lk 24,19-21). Ich verlor nicht nur den Glauben an die Kirche, sondern spürte zusehends, wie meine Beziehung zu Gott schal wurde. Ich fühlte mich abgeschnitten.

Durchs finstere Tal

Ja, unsere „Hohepriester und Führer“... der Groll auf sie, die Verantwortlichen für die Krise, wuchs wie eine Lawine in mir an. Denn „Müll“ wegräumen, damit die KollegInnen und Mitbrüder frei arbeiten

können, war ja nun meine Aufgabe. Aber es fielen inzwischen solche Unmengen an „Müll“ an, die kein Mensch mehr bewältigen konnte. Mit verursacht durch Verschleierungs- und Blockade-Politik, lähmende Uneinigkeit unter den Bischöfen und ihre Furchtsamkeit, monarchisches Gehabe, Denkverbote, „lehramtliche“ Besserwisserei, Dialog-Prozesse“, die bei scheinbarer Offenheit den Regeln des Dialogs eklatant widersprachen. All dies begann ich (viel zu) persönlich zu nehmen. Dazu spürte ich immer mehr die Last des unsäglichen, allgegenwärtigen „Pastoral-Engineerings“ mit einem anachronistischen, sakrosankt festgeschriebenen Leitungs-Verständnis und einem pastoralem Personal, das für solch dramatisch veränderte Systemanforderungen nach wie vor *nicht* ausgebildet wird und – wenn überhaupt – nur sehr unzureichend fortgebildet ist. (Nur wache, lernbegierige Autodidakten sind hier im Vorteil.) Ganz zu schweigen von unseren engagierten Christen, bei uns „Ehrenamtliche“ genannt, die es genauso unvorbereitet trifft. Waren sie speziell in unserer Kultur über Jahrhunderte als Heilsempfänger und Helfer von Religionsbeamten trainiert worden, merken inzwischen auch die letzten, dass es so längst nicht mehr geht; es „zündet“ nicht mehr. Manche suchen „geschützte fromme Räume“ auf, immer mehr bleiben einfach weg, nicht ohne schmerzlichen Verlust einer inneren Heimat, für die sie meist nur dürftigen Ersatz finden... Im Übrigen ist der „religiöse Kundenservice“ von freien Anbietern inzwischen oft um Klassen besser, persönlicher und attraktiver als der der Kirchen.

Innerlich fühlte ich mich selber heimatlos. Je länger dieser Zustand andauerte, umso lähmender wirkte das Gift des Grolls und Verraten-Seins. Ich fand keinen Frieden mehr, hatte keinen Ort mehr, empfand die Situation bedrückend ausweglos; ich steckte in einer Aporie. Denn weggehen und als Therapeut weiter arbeiten erschien mir unerträglich halbherzig, innerlich kündigen, wie ich es bei vielen KollegInnen erlebt hatte, war für mich keine Option; auf keinen Fall wollte ich mich auf Kosten meiner Lebendigkeit arrangieren. Große Sorgen machte mir, dass ich mich zusehends von der Kraft der Auferstehungserfahrungen abgeschnitten fühlte. Was hatte ich dann noch zu geben? Als ich mich eines Tages fragte: Was ist unser Osterglaube überhaupt noch wert?, war ich alarmiert. Jetzt ging's mir ans Fundament. Ich musste die Reißleine finden. Trotzig nahm ich mir vor: „Ich hole mir meine Kirche wieder zurück!“

Durchbruch aus der Aporie

Ich erinnerte mich an die vielen Menschen, die ich durch Vergebungsprozesse (nach Konrad Stauss) begleitet hatte. erinnerte mich an die „Wunder“, die mir regelmäßig berichtet wurden, es seien „tonnenschwere“ Lebenslasten abgefallen, es sei Friede eingekehrt, sie spürten sich wieder. Manche sprachen von „Auferstehung“ und einer Heilung, die sich nicht nur in einem neuen Lebensgefühl bemerkbar machte, sondern sich positiv auf den gesamten Gesundheitszustand auswirkte. Unabhängig davon, ob es dann auch zur Versöhnung kommt, wirkt der zunächst innerseelische Vorgang der Vergebung. Auch sie ist, wie die Versöhnung, ein reines Geschenk, kann nicht „gemacht“ werden. Die „Sperr“, bei allem *Wollen* zunächst nicht vergeben zu *können*, hat einen guten Grund: alle drei Beziehungsebenen im Menschen bedürfen gleichermaßen der Klärung und Heilung: zu sich selber, zum anderen/Du und zum „ewigen Du“ (Martin Buber). Oft wird schon die durch fremde Schuld verursachte Beziehungsstörung zu sich selber unterschätzt. Manche „wachen auf“, wenn sie merken, dass sie beginnen, das auszuagieren, was sie an sich notvoll erlitten haben.

So ging ich mich mit guter Begleitung selber in einen Vergebungsprozess: Ich musste mich gründlich konfrontieren, durch die Wunde des Verrats durchgehen, die mir durch viele geistliche Herren, bzw. Mutter Kirche zugefügt worden war. Bei aller Scheu gegenüber Respektspersonen ging ich dran, die *Anklage* gezielt zu formulieren, um den galligen Groll loszuwerden, mich emotional zu entgiften. Ich empfand es wie die Öffnung eines Eiterherdes, der nun gründlich gereinigt wurde. Da durfte ich nicht zimperlich sein. Es tat gut zu spüren, wie ein inneres Taubheitsgefühl sich zu lösen begann, wie sich gute Beziehung zu mir selber anfühlen konnte.

Dann musste ich die Verantwortung für den „Müll“ in aller Form an die verantwortlichen Kirchenmänner zurückgeben. Ich erkannte, dass ich aus falsch verstandener Loyalität eine Aufgabe angenommen hatte, die ich gar nicht übernehmen konnte und sollte. (Nur sie konnten *ihr* Problem lösen, während ich es nur als störenden Fremdkörper mit mir herum tragen konnte.) Ich gewann Distanz: Ich war einfach nur zuständig, anderen herzhafte beizustehen. Das war die Aufgabe, die zu mir passte und mich angemessen auslastete. Mit der Selbstachtung hielt auch der angemessene Respekt gegenüber den Verantwortlichen wieder Einzug. Ich konnte ihnen zugestehen, ihre Probleme auf ihre Weise selber zu lösen.

Nach dieser Vorbereitung kam der spirituelle Teil der Vergebung. Zuerst in die Empathie gehen: verstehen, wie sie geprägt waren und warum sie so und so gehandelt hatten, verstehen, welchen persönlichen Preis sie für ihr Handeln bezahlt hatten, wahrnehmen: ihren guten Willen, ihre Menschlichkeit und Einsichtsfähigkeit. Sowie ich daraufhin die Vergebung aussprechen konnte, begann sich die Beziehung zu Gott in mir wieder zu öffnen; die Liebe kam in Fluss und damit das Gefühl von Lebendigkeit. Ich war wieder bei mir, fühlte mich unabhängig vom Versagen der Verantwortlichen und wieder handlungsfähig. Vor allem erlebte ich das Glück, bei Gott wieder angekommen zu sein – wieder daheim!

Wie ein Blick aus dem offenen Grab

Ich erlebte einen Durchbruch. Wie einen sonnigen Lichtstrahl, der ins bedrängend finstere Chaos der Ausweglosigkeiten vordrang. Oder – wie ein Blick aus dem offenen Grab ins Morgenlicht. Die Vergebung aussprechen zu können empfand ich als ein wirklich unerwartetes Geschenk. Wie durch ein Wunder fühlte ich mich wieder als Teil des Ganzen, war wieder in lebendiger Beziehung und frei. Ich war von Jesus mitgenommen worden auf seinen Weg. Das war nicht mehr *meine* Frömmigkeitsübung, keine fromme Kreuzwegbetrachtung mehr und erst recht keine Orchestermesse an Ostern. Das war Anteil an *seinem* Erleben, an seinem Leben.

Er hatte am Tiefpunkt der Sinnlosigkeit, am Kreuz, in die Finsternis der Gottesferne seine Not und sein Vertrauen in Gott hineingeschrien. Er ging durch das finstere Tal der Todesschatten. Aporie. Er wurde vom Vater auferweckt. Vom Vater wieder in die in die Beziehung hereingeholt, die ihn lebendig machte. Auf einer völlig anderen Ebene, so unerwartet und neu, dass seine Jünger und Jüngerinnen ihn erst wieder erkennen und neu lernen mussten. Als Auferstandenen. So auch ich.

Er hatte mir gezeigt, dass er sich so sehr mit unserem Schicksal eins macht (vgl. Phil 2,5-11), dass wir auch in den Aporien sehr nah bei ihm sind, auch in den Skandalen seiner Kirche. Und dass er uns durchzieht bis zur Lösung, zu Auferstehungserfahrungen, zu neuer Lebendigkeit, vollem Leben. Dass er insofern wirklich „Weg“ (vgl. Joh 14,6) in der Weglosigkeit ist! Mit den Augen des Auferstandenen betrachtet, wirken die Aporien wie die Kehrseite der unendlichen Möglichkeiten, die Gott hat. Bedrohlich überfordernde Widersprüchlichkeit und Komplexität offenbart sich als fraktal und als schwindelerregend aufregende Vielfalt der

Kreativität Gottes. In der jeder *seinen* Platz und *seinen* Weg hat, eins mit sich, mit dem Universum, mit Gott.

Wie Gottes Spielraum der Erlösung aufgeht – auch für die Kirche

Und wenn die Beziehungen wieder hergestellt und geheilt sind, können wir miteinander ins Spiel kommen. Jesus stößt an dem Punkt, wo nichts mehr geht, wo er sich vom Vater im Stich gelassen fühlt, in den Spielraum Gottes durch. Öffnet uns den Blick ins göttliche Spiel der Dreifaltigkeit, das die Kirchenväter mit dem alten griechischen square dance „perichóresis“ verglichen, bei dem die Tanzreihen sich gegenseitig durchdringen und immer neue Formationen eingehen. In diesem Spiel der Einheit zwischen Vater und Sohn entsteht ständig Neues, kommt schöpferische Liebe und (Lebens-)Kraft Gottes hervor, Heiliger Geist.

Jesus formuliert in seinem Testament: *So* sollen seine Nachfolger untereinander *eins* sein, damit sie ebenfalls diese Erfahrung machen (vgl. Joh 17,21-23) In den Abschiedsreden gibt er seinen Jüngern mit: Behaltet auf jeden Fall eins im Blick: Liebt *einander*, wie ich euch geliebt habe (Joh 13,34 / 15,17). Und die Gemeinde macht die Erfahrung: Wo zwei oder drei so einmütig in seinem Namen versammelt sind, da ist Jesus mitten unter ihnen (vgl. Mt 18,20). Das geht nicht mit: Seid schön brav! Darum holt er uns genau da ab, wo es uns geradezu unmöglich erscheint, miteinander zu kommunizieren, geschweige denn ins Spiel zu kommen. Er tritt in unsere Mitte, bringt uns in Bewegung. Er ist der Weg zu diesem immer neuen („ewigen“) Leben.

Nach der Veröffentlichung der MHG-Studie lud unser Team der Seelsorger für die Seelsorgenden zu einem „kollegialen Gespräch im geschützten Raum“ ein. Um ohne Maulkorb und Denkverbot das aussprechen zu können was auf der Seele brennt. Nach einem gemeinsamen Schweigen sprach eine/r nach der/m anderen über das, was wesentlich auf dem Herzen lag, die anderen hörten aufmerksam und respektvoll zu. Ich der nächsten Runde gingen wir aufeinander ein. Hoffnungen und Klage – nichts der üblichen Lamenti – kamen zum Ausdruck. Es war uns, als rührten wir an die Erfahrung der Emmaus-Jünger: *„Musste nicht der Christus das erleiden und so in seine Herrlichkeit gelangen? ... Und er legte ihnen dar, ... was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht. ... Sie drängten ihn: Bleibe bei uns! ... Da wurden ihre Augen aufgetan und sie erkannten ihn ... Und sie sagten zueinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er*

unterwegs mit uns redete und uns den Sinn ... eröffnete?“ (Lk 24,26-32). Unter uns KollegInnen, Gemeinde- und PastoralreferentInnen, Diakonen, Priestern, Schwestern erlebten wir, wie sich die Sprachlosigkeit löste, wir in Resonanz gingen, ins „Spiel“ kamen, wie uns eine Welle der Solidarität erfasste (wo sich die Berufsgruppen ansonsten oft nicht grün sind). Wir erlebten das Aufkeimen einer neuen Art, Kirche zu sein, die wir in unserer einzelkämpferischen Schaffigkeit irgendwie vergessen hatten; Jesus in unserer Mitte hatte uns wieder ins Spiel gebracht. Und in Bewegung. *„Noch in derselben Stunde brachen sie auf ...“* (Lk24,33ff)

In der Folge machten wir viele Male, bei Berufsgruppentreffen, bei Teambegleitungen, auf Dekanatskonferenzen... diese Erfahrung, die bislang noch niemand von uns so dicht in der eigenen Karriere erlebt hatte. Und in unseren Gemeinden erleben wir – mitten im „Aussterben“ – ebenfalls ein solches österliches Aufblühen. Eine neue, „ambulante Kirche“ von zwei und mehreren, die sich mit dem Wort, mit Jesus in ihrer Mitte auf den Weg gemacht haben.

Literaturempfehlungen:

- Klaus Hemmerle, *Leben aus der Einheit. Reflexionen über die Grundlage christlicher Existenz*, München-Zürich-Wien 2019
- Rini van Solingen, *Der Bienenhirt. Über das Führen von selbstorganisierten Teams*, Heidelberg 2017
- Gabriele Denner (Hg.), *Hoffnungsträger, nicht Lückenbüßer. Ehrenamtliche in der Kirche*, Ostfildern 2015
- Konrad Stauss, *Die heilende Kraft der Vergebung. Die sieben Phasen spiritueller-therapeutischer Vergebungs- und Versöhnungsarbeit*, München 2010